

Galgenhumor?!

Autor(en): **Klöckler, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **32 (1990)**

Heft 3-4: **Galgenhumor?!**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Galgenhumor?!

von Paul Klöckler

«Warum gibt sich die ‹Drucksache aus der Behindertenbewegung› wieder mal so kantig?» werden Sie sich wohl beim Lesen des Titels gefragt haben. In der Tat scheint bei oberflächlicher Betrachtung im Sozialwesen alles zum Besten zu stehen. Warum kritische Behinderte den Galgen als Symbol ihrer bedrohlichen Situation (als Gruppe und als Individuum) für angebracht halten, und folglich auch Galgenhumor besteht, möchte ich im Folgenden darlegen.

Sigmund Freud hat in seiner 1905 erschienen Studie *«Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten»* eine Grundlage zur Erforschung von Witzen als unscheinbaren Äusserungen gelegt, welche, gerade weil sie ohne Bewusstheit erzählt werden, einen unmittelbaren Zugang zum «Grundgehalt des Bestehenden» (S. Kracauer) erlauben.

Heute ist man, nicht zuletzt durch die unermüdlichen Bemühungen im Feminismus und anderen emanzipatorischen Bestrebungen, der Sprache «aufs Maul zu schauen», hellhörig ge-

worden. Auch in der Behindertenbewegung oder, wie sie sich in Deutschland aus ebendiesem Grund nennt, der Krüppelbewegung, wird seit den siebziger Jahren darüber nachgedacht, wie sich durch den Sprachgebrauch das Bewusstsein der Epoche ausspricht. Auch wenn mehr und mehr Schönfärbereien (wie *«Betagte»* oder *«Senioren»* für Alte oder eben *«Behinderte»* für Krüppel) zum Über-tünchen des Mangels an Solidarität gebraucht werden – das weitere hartnäckige Bestehen von Sprachformen wie *«Invalide»* (= Unwerte) zeigt an, dass die Veränderung nur an der Oberfläche geschehen ist.

Vergleichen wir einmal einen der heute üblichen Berichte des Typs *«Über die Befindlichkeit von verhaltensauffälligen Subjekten in der Schwebel über einer Gross-Agglomeration»* (Titel erfunden) mit der lapidaren Aussage eines gesellschaftlich Ausgegrenzten über sich selbst:

Ich bin Franzose, was mir gar nicht passt, geboren zu Paris, das jetzt tief unten liegt; ich hänge nämlich meterlang an einem Ulmenast und spür am Hals, wie schwer mein Arsch hier wiegt. François Villon, *das Grosse Testament*», 15. Jh.

Ohne inhaltlich auf den obengenannten fiktiven Bericht, der aus dem heutigen Sozialwesen stammen könnte, einzugehen, stellen wir ohne weiteres fest: Die Eigenaussage eines Betroffenen in einer bedrängten Situation hat eine Wirkung, die nicht durch ein noch so wohlgemeintes Elaborat einer «Fachperson» erreicht wird. Galgenhumor wird ja eigentlich von dem Menschen, der selber in der Schlinge steckt, gemacht.

Sie finden dieses Beispiel aus vergangenen Zeiten und Situationen unangebracht? Bitte sehr, ich muss nicht auf den Galgenvogel Villon zurückgreifen; im Folgenden ein Zitat aus der heutigen Zeit:

Am zweiten Tag meines Lebens prägte mir der Pfarrer das Siegel «Schuld» ein, indem er sich weigern wollte, mich zu taufen. Wenn in einer Familie ein Kind ohne Arme und Beine geboren werde, dann müsse ein Fluch über dieser Familie liegen.

A.Z. in *PULS* Nr. 5/1988

Und noch eine weitere Aussage eines Behinderten:

... dass ich während meiner Reise in die Vorstadt immer wieder die Bezeichnung «Invaliden» zu hören bekam. In-valid ist der gegensatz zu valid, also brauchbar, kräftig, nützlich! Diese Wortwahl löst bei mir die Assoziation zur Nazi-Sprache bezüglich «lebensunwertem Leben» aus.

Ch.E. in *PULS* Nr. 2/1990

Was hier durchschimmert, ist, dass der/die Behinderte einen Tötungswunsch der Gesellschaft zu spüren bekommt, der als Teil des «Grundgehalts des Bestehenden» im eingangs besprochenen Sinn existieren muss. Wer dies nicht glauben will, führe sich doch folgenden Leserbrief anlässlich der Behindertendemo 1981 zu Gemüte:

Als der Schosshaldenbus am 20. Juni bei der Heiliggeistkirche wegen der Demonstration der Be-

Nach diesen drei Stufen ist man erstmals ausser Lebensgefahr. Man steht auf einem Podest, die Türen können hinter einem schliessen. Wenn der Zug jetzt anfährt, fällt man nur noch hin.

A.O. in *PULS* 2/90

hinderten ins Stocken kam, regten sich einige ältere Leute furchtbar auf. Sie beschimpften die Demonstranten und verlangten die Prügelstrafe für diese, ohne zu wissen, um was es ging. Natürlich schwärmten sie von der «guten» alten Zeit. Als die «Diskussion» auf ihrem Höhepunkt war und die Leute realisierten, um was es geht, rief ein alter, weisshaariger, am Stock gehender Herr aus: «Der Deutsche wüsste halt noch, was man mit solchen Krüppeln zu machen hat (das heisst die Vergasung der Behindereten)!» Die Mitdiskutierenden stimmten ihm einhellig zu. Als ich dies hörte, blieb mir buchstäblich der Atem weg. Als ich ihm Antwort auf seinen entsetzlichen Ausspruch geben wollte, war er verschwunden. Nun frage ich mich wirklich, wer die wirklichen Gefährder unseres freiheitlichen Gesellschaftssystems sind, die Demonstranten oder solch «unbescholtene» Bürger?

Ueli Seewer, Ostermundigen
«Der Bund» 25. Juni 1981

Wir müssen also annehmen, dass in unserer Gesellschaft ein grosses Potential zur Tötung Behinderter besteht, auch wenn sich dieses «nur» verbal äussert. Damit ist dargelegt, dass sich Behinderte durchaus in einer Galgenvogelrolle sehen können. Das Henken ist die letzte und absolute Konsequenz der gesellschaftlichen Ausgrenzung, die Behinderte (und Mitglieder anderer Randgruppen) täglich erfahren. Galgenhumor wäre folglich ein Hinweis darauf, dass Behinderte diesen Tötungswunsch wahrnehmen und darauf reagieren. Wir wollen einen klassischen Galgenwitz betrachten, der in verschiedenen Variationen zirkuliert, um Hinweise auf dessen «Funktionieren» zu finden:

Eulenspiegel soll endlich wegen seiner unzähligen Diebereien und frechen Taten gehängt werden. Der Landesfürst, der Richter und sein Schreiber verkünden ihm sein Todesurteil. Eulenspiegel bittet um einen letzten Gefallen, der ihm vom Fürsten gnädig gewährt wird – allerdings nur unter drei Vorausset-

«Na ja, dann gehen wir halt wieder zu Fuss, falls wir die Prüfung nicht schaffen», meint trocken ein Gelähmter.

(Bemerkung zur Einführung des Führerausweises für Elektro-Rollstühle)

B-Kalender 1981

zungen: dass er nichts Unmögliches, nichts Ungesetzliches und nicht die Schonung seines Lebens verlange. Eulenspiegel spricht: «Ich lass mich gerne hängen, aber ich bitt' Eure Hoheit den Fürsten, Euer Gnaden den Richter und den Herrn Schreiber, mir nach meinem letzten Tanz drei Tage nacheinander höchstselbst den blanken Hintern zu küssen...»

Eulenspiegel – Narr und Ausgegrenzter – stellt sich mit seiner furchtlosen Tat hoch über seine Richter. Das ist eine erste Wirkung des Galgenhumors: *die moralische Umwertung der Rollen*. Eulenspiegel gewinnt «Oberwasser» über den Fürsten, welcher riskiert, seine Autorität zu verlieren, wenn er den Wunsch abschlägt. Es bleibt ihm nur noch der Ausweg, zähneknirschend «Gnade vor Recht» er-

gehen zu lassen und den Galgenvogel springen zu lassen.

Eine zweite Stärke liegt in der *Geste*. Bei Eulenspiegel ist es eine Schauspielerei, welche die Vertrautheit des «Outlaw» mit dem Gedanken eines gewaltsamen Todes anzeigt und die Richter enttäuscht, die lieber einen zerknirschten, reumütigen Sünder vor sich im Staub gesehen hätten. Eine Rötelzeichnung von Picasso stellt die Hinrichtung eines Pariser Kommunisten dar, welcher in einer drastischen Art von Galgenhumor dem Erschießungspeloton seinen nackten Hintern entgegenstreckt. Er verarscht die, welche ihn töten wollen, und sichert sich so wenigstens einen würdigen Abgang. (Wolf Biermann hat ein Lied darüber geschrieben).

Die *Bloss-Stellung von Ungerechtigkeit* ist die dritte Stärke des Galgenhumors. Machtlosigkeit wird in einen po-

Das Wort «Witz» gehört zum Wortfeld «wissen» – mittelhochdeutsch «witze» meint nämlich: Verstand, Wissen, Klugheit und Weisheit. Der Witz hat eine Pointe. Der Witz erzählt nur das Nötigste, er ist knapp und kurz. Witze lassen oft den Unterdrückten in die Rolle des Überlegenen schlüpfen. Der Witz fördert aber auch Klischees und Vorurteile. Witze sind meist aggressiv. Nicht nur gegen die Mächtigen, sondern auch gegen ethnische und soziale Minderheiten, Kranke und Irre, Schwerhörige und Stotterer. Witze haben Ventilfunktion: Aggression bleibt lediglich verbal (gesprochen). Immer wird mit dem komischen Effekt des Witzes das gesellschaftliche Normensystem, leider nur fiktiv, verletzt. Witze sind somit sozialgeschichtliche Dokumente.

sitiven Wert umgemünzt. Und Machtlosigkeit ist es, was Leute aus Randgruppen zur Genüge haben! Hier zeigt sich eine Parallele zwischen den Behinderten- und den Judenwitzen. Beide Bevölkerungsgruppen sehen sich machtlos uralten und kirchlich geförderten Vorurteilen gegenüber, und die Witze sind eine Mittel der Auseinandersetzung mit der eigenen Situation.

Ob allerdings der Witz in seiner erzählten oder gezeichneten Form die Vorurteile tilgen helfen könne, darüber kann man getrennter Meinung sein.

Marcel Ophuls, der französische Filmregisseur von «Hotel Terminus», ist zu einem negativen Schluss gekommen. Er führt in einem kürzlich erschienenen Artikel (*TA vom 30. Mai 1990*) aus, dass in aufgeklärten jüdischen Kreisen nach dem Krieg die

Hoffnung bestanden hätte, dass die Witze, welche von den Juden selbst über sich erzählt wurden, den Antisemitismus abbauen würden, zumindest unter «vernünftigen Leuten». Heute sieht er den Antisemitismus als Volksbewegung, eine Ansicht, die nicht von der Hand zu weisen ist (siehe dazu die drastische Zeichnung von Hogli). Vorsichtig positiv gibt sich hingegen Peter Pfrunder in seinem Aufsatz über den politischen Witz in Ceausescus Rumänien (*NZZ vom 23.4.1990*):

Vielleicht wäre die Radikalität der tatsächlichen Ereignisse für manchen Beobachter weniger überraschend gewesen, hätte er den Witzen zugehört, die sich die Rumänen vor der Revolution erzählten. Selbst wenn sie blosse «Ventile» ge-

Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das lachen kann. Schon ein kleines Kind fängt an zu lächeln. Es gibt natürlich verschiedene Arten von Lachen. Plato, der Grieche, war der Auffassung, lachen gehe immer auf Kosten eines andern und habe deshalb böartigen Charakter. Aber ebenfalls Minderwertigkeit und Verlegenheit kann durch lachen überwunden werden.

Und da kommt noch Canetti daher und sagt, wenn man einer Hyäne die Beute wegschnappe, gerade bevor sie zubeissen will, so stosse sie Schreie aus, die dem Lachen des Menschen nicht unähnlich seien.

Wir Behinderten müssten dann meiner Meinung nach viel Humor besitzen, schnappt man uns doch die «Beute» auch immer weg.

Hans Witschi *PULS 2/83*

WIENER

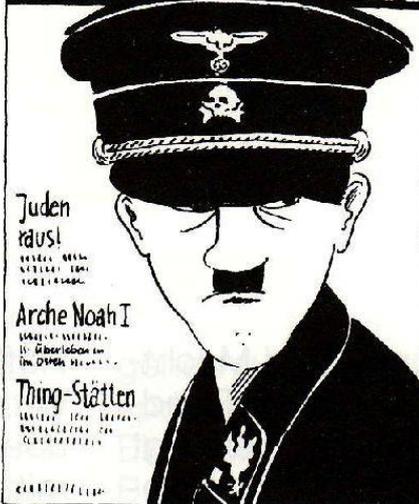


IN

wesen sein sollten, so haben sie wohl doch dazu beigetragen, dass der gesunde Menschenverstand nicht verlorenging, der für den Mut der Revolution nötig war.

Angesichts solcher epochaler Fragen des Antisemitismus' und der politischen Umwälzungen mag der Galgenhumor der Behindertenwitze et-

BRAUNAUER



OUT

was bieder und sogar gesucht erscheinen. Ich bin aber überzeugt, dass die Krüppelfrage in Zukunft – Stichwort Genmanipulation – eine grosse soziale Brisanz entwickeln wird. Und es wird weise sein, den Stau an emotionaler Energie an unscheinbaren Oberflächenäusserungen wie den Witzen abzulesen! ■

Anlässlich einer Tischrunde in einer Zürcher Beiz wird heftig über die unlängst stattgefundenen Demonstrationen und Ausschreitungen (Plünderungen) im Zusammenhang mit der Zürcher Kulturpolitik diskutiert. Während die meisten Beteiligten darüber brüten, welche Stereo-Anlage oder Armbanduhr sie mitlaufen liessen, falls sie einen geplünderten Laden anträfen, meint ein Behinderter: «Wänn er dänn bim Hilfsmittelgeschäft H. verbiichömed, so vergässed nöd, mir no ä Schachtle Stockzäpfä mitlaufe z'lah!»

B-Kalender 1981

Ein älterer Mann, behindert und im Rollstuhl, lässt sich an einem Frühlingstag durch einen blühenden Garten schieben.

Wie sie am Sandkasten vorbeikommen, wendet sich ihnen ein Junge, offensichtlich erschrocken, zu und fragt: «Oh je, was isch dänn mit ihrne Bei passiert, ich gseh ja nur ä Wulledecki?» Der Alte im Rollstuhl antwortet ganz gelassen: «D'Bei? – Die hät die letscht Wuche d'Chatz gfrässe.»

B-Kalender 1981